

Laibacher Zeitung.



Nr. 165.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7-50.

Freitag, 21. Juli.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 5 kr.

1882.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchst unterzeichnetem Diplome dem Obersten und Reservecommandanten des Infanterieregiments Nr. 42 Ferdinand Pachner von Eggenstorf als Ritter des österreichisch-kaiserlichen Leopold-Ordens in Gemäßheit der Ordensstatuten den Ritterstand allergnädigst zu verleihen geruht.

Erkenntnis.

Das k. k. Landesgericht Wien als Pressgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt des in Nr. 11 der periodischen, in Budapest erscheinenden Druckschrift „Telegraf“ vom Sonntag, den 9. Juli 1882, enthaltenen Artikels mit der Aufschrift „Zur Frauenarbeit“ seinem ganzen Umfange nach das Vergehen nach § 302 St. G.; daß ferner der Inhalt des Artikels mit der Aufschrift „Und wenn die Welt voll Teufel wär!“ seinem ganzen Umfange nach das Verbrechen nach § 58 lit. c, und endlich der Inhalt des Artikels mit der Aufschrift „Sociale Rundschau“ in dem Abfage mit der Ueberschrift „Frankreich“ in der Stelle von „Ein Act infamster Klassenjustiz“ bis „in der heutigen Gesellschaft liegt“ das Vergehen nach § 305 St. G. begründe, und hat nach § 493 St. P. O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Nichtamtlicher Theil.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die „Agrarzeitung“ meldet, für die Abgebrannten in Dubica 300 fl. zu Spenden geruht.

Wien, 18. Juli.

(Orig.-Corr.)

Die „Montags-Revue“ schreibt über die Rede, die Dr. Sturm in der Wanderversammlung des Brünner „Deutschen Vereins“ in Zwittau gehalten hat: „Herr Dr. Sturm hat eine Rede gehalten, die in drei Abschnitte durchaus polemischen Inhalts zerfällt. Der erste gilt der gegenwärtigen Majorität und dem Ministerium Taaffe; der zweite der sogenannten deutschen Volkspartei, der dritte endlich dem Fürsten Bismarck. Trotz des enthusiastischen Lobes, welches die „Neue freie Presse“ dem Abgeordneten für Tzlan spendet, aus dem übrigens eine starke Beklemmung recht gut herauszulesen ist, wird man seine diesmaligen Auslassungen sowohl in der Form wie in der Sache ungewöhnlich matt finden dürfen, ohne mit der Wahrheit irgendwie in Conflict zu gerathen. Sie fallen in allen Punkten gleichmäßig durch das Bestreben auf, der Hauptsache aus dem Wege zu gehen und diesen vitalen Mangel durch Phrasen von einer Seite, die sonst nur dem Herrn Promber und ähnlichen Vereinstreibern geläufig sind, zu verdecken. Gleich in dem Angriffe auf die Majorität sind die Schlagworte von Reaction, Feudalismus und Clericalismus ein halbes Duzend mal zu lesen. Wenn die Staatskunst des Grafen Taaffe sonst gar kein Lob verdiente, so wird man ihr das nicht wertlose Zeugnis geben müssen, daß sie es verstanden hat, die Rechte für ihre Zwecke zu gewinnen, ohne derselben andere als bescheidene nationale Concessionen gemacht zu haben. Wir gestehen unumwunden zu, daß ein Theil derselben auf Kosten der Deutschen beschafft wurde; allein ebenso zweifellos ist, daß dies niemals ohne eine directe Herausforderung von derselben Seite geschah. Die Allmacht des deutschen Casino in Prag, welche in der Hauptsache dazu gebraucht wurde, um Deutschböhmen auf Kosten der übrigen Länder mit Eisenbahnen zu überfüllen, Deutschböhmen im Krach mit Regierungsgeldern zu stützen, Deutschböhmen an alle wichtigen Staatsposten zu stellen, einen deutschböhmisches Zolltarif zu machen und dergleichen Kleinigkeiten mehr, diese Allmacht ist gebrochen worden; wer wollte es leugnen, daß von dorthin Oesterreich nicht mehr regiert wird? Ist das ein Unglück? Oder war es vielmehr ein Unglück, daß jene Herrschaft so lange währte? Haben denn nicht die Abgeordneten aller Parteien aus dem ebenso reichen Mähren, die ausschließlich deutschen und liberalen Abgeordneten aus Niederösterreich, Steiermark u. s. w. oft genug im Parlamente selbst gegen die Ausbeutung Oesterreichs durch die Deutschböhmen Beschwerde geführt? Wie zahlreich sind die tiefbegründeten Klagen der Reichshauptstadt gegen die vielen Attentate, die auf ihre Stellung von der nämlichen Seite ausgeführt oder versucht wurden, und darf man nicht das deutsche

Casino in Prag einigermaßen für den ebenso auffälligen als betrübenden Rückgang Wiens verantwortlich machen? Auf diesem naturgetreuen Hintergrunde nimmt sich die Klage des Herrn Sturm ganz anders aus, sie erscheint als eine Entstellung, als ein Verleugnen der Hauptsache. Das deutsche Casino in Prag ist zurückgedrängt, und darüber haben wenigstens nicht alle Deutschen in Oesterreich zu klagen.

Herr Sturm spricht von der Zersplitterung der Rechten und rühmt dagegen die Einigkeit der Linken. Ist das nicht eine Selbstpersiflage, wenn es nicht viel mehr ist? Es kann ja sein, daß die einzelnen Fractionen der Rechten hinter den Coulissen öfter ihre Familienstreitigkeiten haben, draußen aber vor aller Welt sind sie nie anders als eine festgeschlossene Einheit erschienen.

Wie war das nun bei den Deutschen, als sie die unanfechtbare Mehrheit repräsentierten? Herr Sturm entwickelt bei der Erörterung dieses Punktes eine erstaunliche Vergessenheit. Herr Sturm hat hinterher gut leugnen; aber die Geschichte läßt sich durch Wanderreden einzelner Abgeordneter nicht fälschen, und sie hat unter der Sanction aller Mitlebenden unveränderlich festgesetzt, daß die Linke ausschließlich aus eigener Schuld und hauptsächlich darum die Herrschaft verloren hat, weil sie zu der Zeit, als sie über die unbestrittene Mehrheit verfügte, in sich zersplittert und zerklüftet war, und zwar nicht etwa, wie dies von der Rechten erzählt wird, in den vertraulichen Clubversammlungen, sondern immer wieder in dem entscheidenden Augenblicke der Abstimmung hat sie das klägliche Zerbild einer zerrissenen, regierungsunfähigen, ihre eigenen Ministerien mordenden Partei dargeboten, was am sichersten unter anderen auch diejenigen bestätigen werden, welche damals ihre Minister waren und die Herr Sturm nun so warm als getreue Freunde des Clubs der Linken begrüßt. Wer wollte in dem Herzen dieser Männer lesen!

Die historische Treue des Herrn Sturm bewährt sich auch bei dem Angriffe auf das Ministerium Taaffe. Er nennt es „das zweite Ministerium Hohenwart genannt Taaffe“. Das Ministerium Taaffe lebt aber schon mehr als drei Jahre; es lebt bereits länger, als das viel gepriesene Bürgerministerium; es existiert auch länger, als je ein Ministerium der Linken gelebt hätte, wenn sein Dasein bloß von dem Belieben dieser abhänge.

Damit Herr Sturm niemandem etwas schuldig bleibe, galt sein letztes Wort dem deutschen Reichskanzler. Fürst Bismarck tadelte, wie alle unparteiischen Kritiker, die innere Politik unserer Deutschen und hat ihre Fehler in lapidarer Weise, wie dies seine Art, mit dem Worte „Herbstzeitlosen“ bezeichnet. Konnte Dr. Sturm nur einen einzigen Fall anführen, in welchem die Linke wirklich zeitgemäß handelte, und ist nicht speciell ihre böhmische Politik, auf die er so gründlich pocht, die allerunzeitgemäßeste gewesen?

Wien, 19. Juli.

(Orig.-Corr.)

Der „Mährisch-schlesische Correspondent“ schildert in drastisch-humoristischer Weise die zur „Manie“ gewordene Gewohnheit der Opposition, das Deutschthum in Oesterreich als bedroht und bedrängt hinzustellen, und gelangt zu dem Schlusse, daß diese zur „fixen Idee“ gewordene „Einbildung“ eine schwer zu heilende Krankheit sei. Der erwähnte Artikel lautet: Am schwersten zu curieren sind die eingebildeten Kranken. Fixe Ideen lassen sich selbst mit Thatsachen nicht bekämpfen, geschweige mit Kindern der Idee, mit Argumenten. Die Natur allein vermag da zu heilen. Es dauert aber lange in der Regel. Der Patient kommt dabei ganz herunter.

Als Graf Taaffe vor drei Jahren an die Spitze der Verwaltung als Minister des Innern im Cabinet Stremayr berufen wurde, da wurde die Firmavorgängerin der „vereinigten Linken“ von der fixen Idee befallen, es drohe der Verfassung Gefahr. Warum just der Mann, den Anno 1868 das Ministerium Giskra-Herbst-Hasner sich zum Präsidenten gepresst hatte und den das Ministerium Auersperg II. Zeit seines Daseins auf dem allerschwierigsten Statthalterposten verwendete, warum just dieser eine Mann in einem Ministerium Stremayr-Glaser-Herbst zc. die Verfassung bedrohen sollte?

Stremayr-Glaser-Herbst zc. wurden von der fixen Idee zunächst bei den Wahlen geworfen, dann aus dem Ministerium verdrängt. Der eingebildete Kranke wollte partout in „nationaler Bedrängnis“ leben, und so viel gesunder Mutterwitz war dem Kranken denn doch geblieben, einzusehen, wie ganz unbegründet die Klage über „Bedrängnis des Deutschthums“ jedem Unbefangenen erscheinen mußte einem Ministerium gegenüber, in welchem ein Stremayr, Horst zc. mitriethen, mitthaten.

Erst nachdem diese leibhaftigen classischen Zeugen gegen den Unverstand der fixen Idee beiseite genergelt waren, vermochte die sogenannte „Herbstzeitlose“ alle Wege und Stege zwischen dem Ministerium und der deutsch-liberalen Partei gehörig zu überwuchern, das Kommen und Gehen hinüber und herüber zu verhindern. Dann erst konnte die fixe Idee von der „Bedrängnis und Bedrückung des Deutschthums“, einen Schein von Innerlichkeit gewinnen, seitdem erst schien der eingebildete Kranke berechtigt, von einem „System“ zu sprechen, dem er „unversöhnlich“ entgegenzutreten bemüßigt!

Nun sind drei Jahre verstrichen. Der Deutsche in Oesterreich hat sich der Angst vor Bedrückung und Benachtheiligung seines nationalen Interesses längst entwöhnt. Gleich der guten sächsischen Matrone, die, nachdem ihr eingeredet wurde, die Franzosen kämen nur zum Morden, Plündern und Schänden ins Land, nach einer Woche französischer Besatzung im Städtchen den Commandanten ganz ergebenst fragte: „Wann und wo denn geplündert und geschändet werden wird?“ — so frug der unbefangene Deutsche in Oesterreich, nachdem Jahr um Jahr verstrich: „Wo und wann denn das „System“ zu bedrücken und zu bedrängen anfangen werde?“

Und nicht nur der Deutsche im Innern des Landes, auch die deutschen Brüder draußen, namentlich einer dieser Brüder, der in Bezug auf Ansehen und Macht für sich allein etliche Millionen derselben aufwiegt, stellt verdrießlich diese Frage: „Was lämmt Ihr uns mit Eueren Lamentationen über die Bedrückung des Deutschthums aus der Ruhe?“ fragt Fürst Bismarck. „Geht doch mit Eueren fixen Ideen und eingebildeten Krankheiten! Nehmt Raison an, versucht es doch einmal, praktisch in den Sattel zu steigen, und jagt die doctrinäre Rosinante zum Teufel!“

Auf all' die wohlgemeinten Rathschläge tönt der eine, alte Refrain zurück: „Wir sind doch bedrängt und bedrückt und bedroht!“

Wie ist da zu helfen? Konnte doch selbst Kaiser Josef selig jenen Gelehrten in dem gewissen runden Gebäude dort in der Alservorstadt in Wien nicht von der Ueberzeugung abbringen, daß er — der Gelehrte nämlich — ein „gläsernes Gefäß“ habe und sich darum nicht niedersehen könne. Der Gelehrte war, wie die Chronik erzählt, sonst staunenswürdig gescheit, aber das „gläserne Gefäß“ war eben seine fixe Idee. Und darum mußte er zeitlebens im runden Haus verbleiben, auch der Kaiser selig konnte ihm nicht helfen.

Wählerversammlung der deutschen Volkspartei.

Wien, 17. Juli.

(Schluß.)

Die Rede des Barons Walterskirchen lautet in ihrem weiteren Verlaufe wie folgt:

Weshalb sind denn die Deutschen so beunruhigt durch das jetzige Versöhnungsministerium? Trotz mancher Maßregel, welche als Benachtheiligung der Deutschen empfunden wurde, und trotz jener Sprachverordnung, die mir besonders durch die willkürliche Verwechslung der Begriffe der landesüblichen und Landesprachen verwerflich erscheint, entspringt die Gegnerschaft doch ganz besonders der Besorgnis, was noch alles die Zukunft bringen kann und zu welchen Gesetzen — ich erinnere an die Schulgesetzgebung — die Regierung die Majorität oder umgekehrt die Majorität oder Theile derselben die Regierung noch drängen werden. In dem Bewußtsein, bezüglich ihrer nationalen Stellung von Regierungsgnaden abzuhängen, liegt die Zwangslage für die Nationalen, „Ja“ zu sagen, wenn sie auch manchmal lieber „Nein“ sagen würden (Bravo! Sehr richtig!); in dem Umstande ihrer Unentbehrlichkeit für die Majorität und die Regierung liegt der große Einfluß, den bald diese, bald jene Fraction der Rechten besitzt. Wären gesegnete

Schranken gezogen, welche die Rechte der Nationalitäten zugleich sicherstellen und begrenzen, und damit das Kampfgebiet eingeeignet, dann würde auch die Besorgnis sowohl bei den Deutschen vermindert werden, wenn ein Ministerium Taaffe am Ruder ist, als auch die Angst der Unterdrückung bei den übrigen Nationalitäten schwinden, wenn ein deutsch-liberales Regiment die Zügel führt. (Bravo!) Und erst dann, wenn auf diese Art nationale Befürchtungen und überschwängliche Erwartungen auf ein bescheidenes Maß reducirt sind, läßt sich erwarten, daß der Kampf um die Macht in Oesterreich so geführt werden wird, wie er in constitutionellen Staaten natürlich und gesund ist, indem nämlich jede politische und wirtschaftliche Partei für ihre Principien eintritt. Jetzt entsteht gar oft ein Wettstreit, den ich keinen edlen nennen kann, wer sich bereit findet, mehr davon zu verleugnen. Dadurch hofft man die Regierungsgewalt und auch jenes Schwergewicht in die Hände zu bekommen, welches die Schale nationalen Lebens nach Belieben herabdrücken und emporschnellen läßt. (Bravo!) Wer wird leugnen wollen, daß dies den Constitutionalismus zur Komödie oder eigentlich Tragödie werden läßt?

Ob man in maßgebenden Kreisen einen wirklichen Constitutionalismus dem jetzigen Zustande vorzieht, darüber maße ich mir kein Urtheil zu. Ich will aber die Bedingungen für einen wirklichen Constitutionalismus herstellen, nicht, weil ich ihn für etwas Vollkommenes, sondern für eine Nothwendigkeit und das relative Beste halte, wobei der unvermeidliche Kampf um die Macht im Staate die geringsten Nachteile mit sich bringt. In den Demagogien des Alterthums und später in jenen traurigen Epochen der Geschichte, wo der Sinn für gesetzliche Ordnung vor den erregten Leidenschaften oder der Verzweiflung eines Volkes sein Antlitz verhällte, kämpfte man um die Macht im Staate auf Straßen und Plätzen, und Blut und Todtschlag traten an die Stelle von Argumenten und Beweisen. Und eine arge Täuschung wäre es, zu glauben, daß, wo ein absoluter Fürst die ganze Fülle der Gewalt in seinem Willen vereinigt, dieser Kampf etwa ruht. Die Vorzimmer ihrer Paläste werden zur Wahlstatt, und das Object des Kampfes ist der Einfluss auf den allmächtigen Willen des Herrschers, dem sich bewusst oder unbewußt keiner entziehen kann. Schmeichelei und Lüge ringen mit Offenheit und Wahrheit, und wo gibt es einen Einzelnen, der stets imstande wäre, zwischen ihnen zu unterscheiden? Die offene Tribüne des Parlamentes, wo ein jeder seine Sache mit den Waffen des Geistes vor der ganzen Welt vertreten muß, bietet uns wenigstens die Wahrscheinlichkeit, daß endlich doch die Wahrheit siegen und der Irrthum als solcher verbannt wird. Aber freilich nur dann, wenn nicht nationale Sorge und Eifersucht die politischen Ansichten zum Schweigen und zum falschen Ausdrucke bringen. (Lebhafter Beifall.)

Man wird vielleicht zugeben, daß eine solche gesetzliche Regelung wünschenswert sei, jedoch nicht dann, wenn man sich in der Minorität befindet. Ich theile diese Ansicht nicht. Will die jetzige Majorität der deutschen Sprache jene Stellung einräumen, die in jedem Staate einer Sprache zukommen muß, da er nur Eine haben kann, wenn er bestehen soll, dann werden wir auch gern jene Gesetze mitbeschließen, welche die bereits theoretisch bestehende Gleichberechtigung der Volksstämme und Landesprovinzen, die ich aber ausgezählt wissen möchte, vor administrativer Willkür bewahren. Will die Majorität das nicht, dann wird sie es nicht nur mit der jetzigen Minorität zu thun haben, sondern auch wohl mit jenem in Oesterreich sehr mächtigen Factor, der überall in erster Linie berufen ist, den Staat, an dessen Spitze er steht, zu erhalten.

In Einem Falle allerdings, das gebe ich zu, wäre es eine Chimäre, gleichzeitig deutsch-nationale Interessen vertreten zu wollen und davon zu träumen, beim Fortbaue unserer staatlichen Einrichtungen in manchen Fragen die Unterstützung der liberalen Elemente anderer Volksstämme zu finden. Wollen wir in Oesterreich die übrigen Nationen gewaltsam germanisieren, halten wir das heute für möglich, dann muß der Kampf der natürliche Zustand sein, weil der Eine nur gewinnen kann, was der Andere verliert. Die Untersuchung, ob es eine Zeit gab, wo es der absoluten Monarchie gelingen konnte, aus Oesterreich einen einheitlichen Nationalstaat zu schaffen, wäre müßig. Heute schiene mir das der Versuch eines Wahnsinnigen. Was aber möglich bleibt, ist, die nationale Stellung, die wir jetzt innehaben, zu behaupten. Und das ist möglich, ohne zu einem unausweichlichen Kampfe mit den Slaven gelangen zu müssen, wenn diese die Deutschen nicht slavifizieren wollen, weil dann keine Nationalität den anderen in ihrer Entwicklung innerhalb ihrer Stammesgenossen entgegenzutreten braucht. Und es liegt auch für die anderen Nationalitäten weder etwas Verletzendes noch Nachtheiliges darin, wenn die deutsche Sprache das allgemeine Verständigungsmittel bleibt. Eine österreichische Sprache gibt es nicht, und sie wird auch schwerlich erfunden werden, und weder für Italiener und Tschechen wäre es angenehmer, das Polnische zur Staatssprache erhoben zu sehen, als für Polen und Ruthenen erfreulicher, wenn es die tschechische

würde, als wenn es die deutsche bleibt. (Lebhafter Beifall.) Aber nicht nur der Constitutionalismus ist gefährdet durch eine ungeschwächte Fortdauer des jetzigen nationalen Haders; es steht dabei noch etwas auf dem Spiele, was mir für die Zukunft eines Volkes noch wichtiger erscheint, ohne das der Constitutionalismus ziemlich wertlos ist und mit dem das Volk erst zum Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit kommt und befähigt wird, seine Freiheit zu üben und dem Mißbrauche derselben zu entgehen. Ich meine die Autonomie der unteren staatlichen Organismen. Wenn die Frage der Beschötterung einer Bezirksstraße, der Anstellung eines Gemeindefreiwirtschafters, des Baues einer Schule und so weiter sich zur hochpolitischen und nationalen Action gestaltet, bei der es nicht mehr darauf ankommt, daß sie zum besten besorgt wird, sondern welche Partei im Bezirke oder der Gemeinde der anderen eine Niederlage bereiten wird, und der Sieger mehr Befriedigung über die Niederlage des Gegners empfindet, als wenn die Angelegenheit ihre zweckentsprechende Lösung findet, dann ist auch eine gedeihliche Fortentwicklung der Selbstverwaltung nicht zu denken. (Stürmischer Beifall.)

Man erzählte mir jüngst, daß in einer Stadt mit gemischter Bevölkerung ein langer Streit entbrannte, ob die Straßennamen deutsch oder slavisch zu schreiben wären. (Hört!) Endlich fand sich ein Local-Salomo, der weises Urtheil sprach; des langen Haders müde, schlossen die Parteien endlich Frieden, und es wurde beschloffen, sie deutsch und slavisch aufzuschreiben. Allein neuer Kampf entstand, welche, ob die deutsche oder slavische Bezeichnung obenauf sich befinden solle. (Allgemeine Heiterkeit.) Um auch diese Schwierigkeit zu beseitigen, reichte die Weisheit Salomos nicht aus. Da eine Einigung unmöglich war, so wurden die Straßennamen gar nicht aufgeschrieben, wobei sich mancher in ähnlicher Lage befunden haben mag wie jener Gläubiger, der von seinen zwei Schuldnern kein Geld erhielt, weil keiner leiden wollte, daß der andere für ihn zahle. Glücklicherweise tragen die Hausnummern weder ein deutsches noch ein slavisches Gepräge, und so sind wenigstens die Häuser in jener Stadt numeriert, wenn auch ihre Straßen nicht benannt. Die Geschichte würde komisch klingen, wenn sie nicht gleichzeitig ein trauriges Symptom wäre, wie auch die allereinfachsten Dinge durch nationale Gegnerschaft beeinflusst werden.

Was nun die Wahlreform anbelangt, so hört man bisweilen, daß unser Begehren nach einer Beseitigung des Gruppensystems nicht genügend begründet, nur eine liberale Phrase sei.

Man hat zur Befürwortung des bestehenden Wahlsystems auf die Mission der Abgeordneten des Großgrundbesitzes hingewiesen, welche eine vermittelnde Gruppe zwischen den streitenden nationalen Parteien bilden sollen. Wir sehen aber, daß die Abgeordneten dieser Wahlcurie, sofern sie Nichtdeutsche sind, sich in nationaler Beziehung in nichts von ihren nationalen Genossen unterscheiden; die Deutschen scheuen sich wohl, ihr Deutschtum ebenso entschieden zu betonen, als die Tschechen und Polen ihre Nationalität, was ihnen in meinen Augen kein Verdienst verleiht, sie lassen aber an Schärfe gegen die anderen Nationalitäten, vielleicht gerade deshalb, damit es verziehen wird, daß sie selbst sich nicht deutsch nennen wollen, nichts zu wünschen übrig, was ich wieder als keinen Vorzug betrachte und was auch von zweifelhaftem Nutzen für die Deutschen ist. (Bravo!)

Wir finden heute nicht im Großgrundbesitz und auch nicht in den oberen Schichten der Bevölkerung die in nationaler Beziehung tolerantere Auffassung. Damit bin ich weit entfernt, gegen die unteren Schichten den Tadel erheben zu wollen, als wenn ihnen das Nationalgefühl fremd wäre; vielleicht ist es hier sogar lebendiger als dort. Allein die nationale Eifersucht nimmt eine mildere Gestalt an, wo die Frage der materiellen Existenz es den Betreffenden nur zu empfindlich zu Gemüthe führt, welche nachtheiligen Folgen für die wirtschaftlichen Verhältnisse aller aus ihr entspringen. Nationale Eifersucht zwischen Staat und Staat absorbiert die Kräfte der Staaten, indem sie alle ihre Mittel zu Angriffen und Vertheidigungszwecken verwenden und nichts mehr übrig behalten, um die wirtschaftlich Schwachen mit jenem Werkzeuge an geistigem und materiellem Kapitale auszustatten, ohne daß die freie Concurrenz im vorhinein zur Niederlage der Schwachen führen muß. Nationaler Haß des einen Volksstammes gegen den anderen im Staate macht sie unfähig, die wahren Volksinteressen gegenüber jenen Gewalten im Staate zu vertreten, die in der Ohnmacht des Volkes die eigene Herrschaft finden. Viele Dinge, um derenwillen sich die parlamentarischen Parteien jetzt bis aufs Messer bekämpfen, dürften denjenigen kaum so bedeutend erscheinen, die in banger Sorge leben um das Brot und Obdach des kommenden Tages. Es würde mich nicht wundern, wenn schließlich die Erkenntnis dessen, was die Parteien und Regierungen hindert, sich mit ihren Interessen zu beschäftigen, die Bevölkerung dahin brächte, den Tagesfragen zu fluchen, unter deren Banne sich die öffentliche Thätigkeit seit so langer Zeit befindet. Ich glaube daher auch nicht, daß die Beibehaltung des Groß-

grundbesitzes als Wahlcurie und ein so beschränktes Wahlrecht überhaupt, wie wir es jetzt besitzen, notwendige Factoren in dem Programme eines wirklichen Veröhnungsministeriums zu bilden hätten. Die Bedeutung, die der Bezeichnung Veröhnungsregierung beigelegt werden kann, ist freilich eine doppelte. Sie kann die Bedeutung besitzen, daß eine solche Regierung die Veröhnung herbeiführen solle, aber auch jene, daß die Thatsache des vorhandenen Zwiespaltes eine solche Regierung nöthig macht, ohne daß man diese seine Existenzbedingung zu beheben wünscht. Und da mit einer wirklichen Veröhnung auch seine raison d'être entfiele und auch Regierungen, wie allem auf der Welt, ein gewisser Selbsterhaltungstrieb innewohnt, so kann ich mir sogar vorstellen, daß eine solche Regierung nicht einmal gar so eifrig nach den Mitteln sucht, die sie überflüssig machen könnte. (Heiterkeit und Beifall.)

Ist jene Auffassung des nationalen Gefühles die wahre und richtige, welche jetzt die maßgebenden, wenn auch nicht zahlreichsten Volkskreise Oesterreichs beherrscht, dann freilich ist es schwer, sich schließlich eine andere Lösung zu denken, als entweder den Bürgerkrieg oder die Gewalt, die allen Fesseln anlegen muß, damit sie nicht die Hände gegen einander erheben. Ich fasse das Nationalgefühl anders auf. Wir sollen unsere Nationalität nicht verleugnen, sie im Herzen tragen und auch laut für sie einstehen. Wir sollen unsere Muttersprache lieben, wie jeder gute Mensch das heimatliche Thal und die Berge liebt, wo seine Wiege stand, seine glücklichen Kinderjahre im raschen Traume verslogen und seine Lieben die ewige Ruhe finden. Schließt aber diese Anhänglichkeit etwa die Liebe an das größere Vaterland, an die Nation, der wir angehören, aus? Weil jeder nur Eine Mutter besitzt auf Erden und für die Mutter lebt und stirbt, wenn es sein muß, hat er deshalb kein Herz für Brüder und Freunde? Und braucht denn das Nationalgefühl das Wohlwollen für anderssprechende Menschen zu ertöden? Mir scheint manchmal, daß viele in betreff nationaler Gefühle sich noch auf jener Stufe befinden, die im Mittelalter die Confectionen einnahmen. (Stürmischer Beifall. Sehr gut! Sehr richtig!) Man konnte sich damals kein confessionelles Bekenntnis vorstellen ohne Haß und Verfolgung gegen jene, die zu einem anderen Gotte beteten und auf anderen Wegen ihre jenseitigen Ziele zu erreichen meinten. Endlich erkannte man, daß der eigene Glaube nichts leidet durch den Unglauben oder anderen Glauben des Nächsten. Man erkannte, daß alle Confectionen nur Wert besitzen als Mittel der Moral und jener Religion, deren ewige Gesetze als die Erkenntnis des Guten und Bösen im Menschenherzen geschrieben stehen. Auch die Nationalität braucht keinen Schaden zu erleiden, weil sie nicht die einzige ist, durch welche die Menschen sich die allgemeinen Güter der Wissenschaft und Bildung aneignen, und einen Wert besitzt sie nur, insofern sie die Mittlerin und Stufe bildet zwischen dem Staubkörnchen, dem einzelnen Individuum und der gewaltigen großen Gesamtheit.

Leider war ich Zeuge gar manchen nationalen Streites, wobei die, welche ihn führten, nicht den Eindruck kämpfender Helden machten, die für edle Ziele ihre besten Kräfte einsetzen, sondern jenen leidender Weiber hervorriefen, für welche der Streit an sich Zweck, Bedürfnis und Genuss ist. (Stürmischer Beifall.) Ich mache damit keine respectwidrige Anspielung auf Vorgänge des österreichischen Parlamentes, welches ja nicht der alleinige Ort ist, wo man Zeuge nationaler Reibungen sein kann. Ich meine aber, es wäre eine ebenso schöne als dankbare Aufgabe, dahin zu streben, daß die nationalen Gefühle einen edleren Ausdruck erhalten und eine wohlthätigere Wirkung üben, als es jetzt leider oft der Fall ist.

Es gibt auch ängstliche Gemüther, an deren aufrichtiger Freundschaft für eine fortschrittliche Entwicklung und die deutschen Interessen ich keinen Augenblick zweifle, die aber vor dem Gedanken zurückbeben, durch eine weitere Ausdehnung des Wahlrechtes breitere Schichten des Volkes zur Theilnahme an der Gesetzgebung heranzuziehen. Sie fürchten, daß die Masse des Volkes eher zu reactionären Tendenzen geneigt sei, als sie hoffen, in ihr eine Stütze verfassungsmäßiger Freiheit zu finden. Sollte diese Befürchtung begründet sein, — ich gebe es nicht zu, aber ich nehme es an, — dann würde auch ohne Wahlreform die Reaction über kurz oder lang über uns hereinbrechen. Denn auf die Dauer hat nur jene Gesetzgebung Bestand, die dem Geiste der Zeit entspricht. Ist sie ihm vorangeeilt, so kommt die rückläufige Periode, die keine Macht einer Partei oder eines Einzelnen aufzuhalten vermag. Wir sehen es an hundert Beispielen der Geschichte, ob wir nun die Schicksale absoluter Staaten erforschen, wo edle Fürsten ihre besten Absichten scheitern sahen, oder den Verlauf der Revolutionen betrachten. Und ist die Gesetzgebung eines Staates dem Zeitgeiste nicht mehr entsprechend, dann kann die Stimme des Volkes wohl eine Zeitlang ignoriert werden, aber lauter und lauter beschwingt, wie mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt, wird sie sich Gehör verschaffen. Glücklicherweise sind die Länder, wo man sie rechtzeitig beachtet! (Bravo!)

Wer glaubt, dass die Deutschen in Oesterreich in ihrem eigenen nationalen Interesse festhalten müssen an den illiberalen Satzungen unserer Wahlordnung, zittern müssen vor freisinnigen Bestimmungen des Press- und Vereinsgesetzes, keine Durchführungsgefesse beschließen sollen für den Artikel 19 der Verfassung sowie eine gezielte Stellung für die deutsche Sprache als der Staatssprache entbehren können, weil die ersteren Dinge ihnen selbst schaden und die letzteren sich zweckmäßiger in ihrem Interesse im Verordnungswege regeln lassen, wenn nämlich nur wieder einmal die Deutschen die Regierung in Händen haben, der verkennt vollständig den Berechtigungsgrund, den die Deutschen für eine leitende Stellung im Staate beanspruchen können, und auch die Bedingungen, von denen es abhängt, dass sie die Zügel der Macht wieder erhalten. So lange gebürt ihnen die führende Stellung, als sie die Träger der Ideen der Freiheit und des Fortschrittes sind, so lange Deutschthum und culturelle Entwicklung Begriffe sind, die sich nicht trennen lassen. Wer aber diese Stellung auf verkünstelte Wahlordnungen aufbauen will und lediglich auf Regierungseinfluss hofft, der hat sie auf Sand gebaut und leistet den deutschen Interessen den allererschlechtesten Dienst. (Stürmischer Applaus.)

Wir sehen zwar, dass der Nimbus, welcher die freisinnigen Ideen umgab, und die Zauberwelt, die in dem Worte „Freiheit“ lag, in Europa manch argen Stoß erlitten haben; es mögen aber hieran wohl jene mit Schuld tragen, welche in der öffentlichen Meinung in meinen Augen oft fälschlich für die Träger dieser Ideen gehalten worden sind, weil sie sich selbst für dieselben ausgaben. Sie waren und sind ihre Paladine, so lange es sich darum handelt, mächtigeren Factoren, als sie es selbst sind, die Gewalt zu beschranken; sie hören auf, es zu sein, sobald von unten an das Princip appelliert wird und es nicht mehr fremde Vorrechte zu bekämpfen, sondern eigene zu erhalten gilt. Damit dienen sie scheinbar sich selbst, nimmermehr aber den Grundsätzen des Liberalismus, die sie im Munde führen und denen sie das eigene Emporsteigen verdanken und die dadurch in Miscredit gerathen. Ich sage, sie dienen scheinbar sich selbst, weil sie dennoch das selbe Schicksal ereilen wird, welches alle jene Vorgänger getroffen hat, die es seinerzeit unter anderer Firma ebenso trieben und über welche der Geist der allgemeinen menschlichen Entwicklung zur Tagesordnung übergieng. Man will warten, bis man wieder die Majorität hat, um dann den Zanfappel der Sprachenfrage zu befeitigen. Aber man thut nichts, um die Majorität wieder zu bekommen, und wartet auf die Fehler der Rechten, damit durch der Regierung Fügung oder Wendung diese Wendung oder Fügung eintrete. Warten! Dieses Wort ist nicht neu in dem Vexikon der Staatsmänner. Seitdem die sibyllinischen Bücher existierten, kennt man es. In Oesterreich ruft es keine angenehmen Erinnerungen wach.

Es gehört zu den beliebtesten Schlagworten unserer Zeit, dass man einem gesunden Egoismus huldigen müsse, um in dieser Welt des Kampfes und Streites seinen Platz zu behaupten und nicht unterzugehen in dem nimmer rastenden Getriebe. Dabei wird stets auf das „gesund“ ein ganz besonderer Ton gelegt. Es scheint also, dass man annimmt, es gebe neben jenem nützlichen und gesunden Egoismus noch einen anderen, der nicht so nützlich und auch nicht ganz gesund ist. Worin liegt aber der Unterschied zwischen beiden? Den gesunden Egoismus charakterisiert der Kaufmann, der mit Klarem und umfassendem Blick die Gesamtheit der Verhältnisse überschaut und in der Zahl und dem Wohlstande seiner Kunden wie im allgemeinen Fortschritt auch die sichersten Bürgschaften für die Blüte des eigenen Geschäftes sucht. Den ungesunden zeigt uns der Krämer, der mit engherzigem Reide die Gulden zählt, die in des Nachbarn Tasche fließen, und in dem Wahne lebt, auf dem Schaden anderer die Grundlage eigenen Gedeihens errichten zu können. (Bravo!) Der gesunde Egoismus ist jener, der es nicht vergißt, dass das eigene Ich in der Regel den Theil eines größeren Ganzen bildet, und es erkennt, wie mit dem Ganzen auch der Theil gewinnt; der ungesunde jener, der nicht weiter sieht und denkt, als die engen Grenzen des eigenen Ich reichen, selbst dann, wenn dieses erst im größeren Organismus zur vollen Entwicklung gelangen kann. Das Bestreben, die menschliche Gesellschaft zu nivellieren, von unten nach oben, ist gesunder Egoismus, jenes umgekehrte, sie von oben nach unten gleich machen zu wollen, nenne ich ungesund. Ohne die Erkenntnis der Solidarität der Interessen, die zum mindesten in der Auffassung als eine Solidarität des Schadens eine unumstößliche Wahrheit enthält, wird aber leider der gesunde gar häufig dem ungesunden Egoismus unterliegen, der ungesund jedoch geht unter in der unaufhaltbaren Culturentwicklung der Menschheit. Denn es ist ein weises Naturgesetz, welches wir an Volkstassen wie ganzen Völkern beobachten können, dass im großen Kampfe ums Dasein nur jenen der Stärken der Sieg zuteil wird, deren Existenz auch dem Allgemeinen zum Nutzen gereicht.

Die Folgerungen aus allem dem auf unsere Parteistellung ergeben sich von selbst.

Vielleicht wird uns der Vorwurf nicht erspart bleiben, heute hier eine große Verschwörung gegen das deutsche Volk in Oesterreich gebrütet zu haben (Heiterkeit), weil keine Philippiken gehalten wurden, um den Slaven Uncultur vorzuwerfen oder den Polen zu beweisen, dass, was sie an Wissenschaft und Kunst besitzen, aus den Brüsten deutschen Geistes geflossen ist; derlei Dinge erzeugen aber nur Erbitterung und nützen uns ja gar nichts. Möge die heutige Versammlung dazu beitragen, jene Parteileidenschaft in allen Stämmen Oesterreichs zu dämpfen, welche blind für den eigenen Vortheil wird, weil sie nur mehr Augen hat für den Schaden, den man dem Gegner bereiten möchte. (Stürmischer Applaus.)

Wenn ich ein Czeche wäre, so hätte ich meine heutigen Worte czechisch zu Czechen gesprochen. Da ich aber ein Deutscher bin und mit und ohne Erlaubnis bleiben werde, und sich Deutsche fanden, die sie hören wollten, so habe ich sie deutsch gesagt.

Ich hätte geschwiegen, wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, dass die Grundsätze, die ich entwickelte, den Deutschen in Oesterreich nicht schaden können. Ob sie ihnen und der Gesamtheit nützen werden, hängt davon ab, ob sie eine Uebersetzung finden werden auch in andere Sprachen unseres Vaterlandes. (Stürmischer Beifall und endlose Hochrufe auf Baron Walterskirchen bringen die begeisterte Zustimmung der Versammlung zum Ausdruck.)

Hierauf entwickelte Dr. Theodor Herzka, wiederholt durch Umrufe unterbrochen, das volkswirtschaftliche und sociale Programm der „deutschen Volkspartei“. Als sodann der nächste Redner, Herr Friedjung, das Wort ergriff, erhob sich im Saale ein großer Lärm, so dass der Vorsitzende nach mehrfachen vergeblichen Versuchen, die Ordnung wiederherzustellen, sich genöthigt sah, die Versammlung zu schließen.

Zur Krisis in Egypten.

Die sechs identischen Noten, welche der Pforte als Ergebnis der Conferenzenberatungen überreicht worden, haben den „Times“ zufolge folgenden Wortlaut: „Wir haben entschieden, dass behufs der Beendigung der Anarchie in Egypten und der Wiederherstellung des Status quo ante die kaiserliche Regierung eingeladen werden soll, die militärische Besetzung von Egypten im Einvernehmen mit den Mächten zu übernehmen. Der Zweck der Occupation wird sein, das frühere Civil-, Administrativ- und gerichtliche Regime wiederherzustellen, die Armee zu reorganisieren und innerhalb vernünftiger Grenzen die dem Volke bereits verlienen Freiheiten zu entwickeln. Der Militär-Befehlshaber wird die Operationen in Uebereinstimmung mit dem Khedive leiten und sich nicht in die Civilverwaltung des Landes mischen. Die Occupationsfrist ist auf sechs Monate festgesetzt, welche in Uebereinstimmung mit den Mächten verlängert werden kann, wenn der Khedive ein diesfälliges Gesuch stellt. Die Kosten der Occupation werden von Egypten bestritten werden, und einige temporäre Erleichterungen dürften von den Mächten gewährt werden.“

In Egypten steht Arabi Pascha noch im Felde. Er befand sich am 16. d. M. noch in Kasr-Dowar an der nach Kairo führenden Eisenbahn, etwa zwanzig englische Meilen von Alexandrien entfernt. Seine Streitkraft besteht aus vier Regimentern Infanterie, 1500 Mann irregulärer Truppen, einem Regimente Cavallerie mit 800 Pferden, 36 Krupp'schen Geschützen und 12 Mitrailseusen. Seine Artillerie soll eine recht gute Truppe sein. Der Khedive und seine Minister blieben in telegraphischer Verbindung mit Arabi, der sich bereit erklärte, nach Alexandrien zu kommen, wenn der Khedive den Rückzug der englischen Truppen und Schiffe verbürge. Sonst möge der Khedive das Ministerium zu Arabi hinaussenden, um zu verhandeln. Schließlich schnitt Arabi die Telegraphendrähte durch, worauf Tewfik beschloß, ihm die Bekanntmachung, wodurch Arabi zum Rebellen erklärt wird, zuzuschicken, aber es dauerte lange, ehe jemand sich entschloß, die gefährliche Botschaft zu überbringen. Der Pfortencommissär Derwisch Pascha, der nun abgerufen ist, sendete fünfzehn Depeschen nach Constantinopel um Hilfe, ohne Antwort zu erhalten. Nachdem englische Truppenschiffe angekommen sind, herrscht die Meinung, dass Arabi die günstige Gelegenheit zur Wiederbesetzung Alexandriens habe vorübergehen lassen, doch ist auch jetzt ein gefährlicher Handstreich nicht ausgeschlossen. Ueberdies ist Arabi Pascha bemüht, den Aufstand im Lande auszubreiten, und zwar, wie die von allen Seiten zuströmenden Alarmanrichten zeigen, mit nur zu gutem Erfolge.

Die am 19. d. M. in Wien eingetroffenen Telegramme über die ägyptischen Angelegenheiten lauten:

London, 18. Juli, abends. Im Unterhause erklärte Sir Ch. Dillke auf eine Anfrage Mac Beans, dass die Pforte noch nicht auf die identische Note vom 15. d. M. geantwortet habe. Mr. Campbell-Bannerman erwiderte Mr. Wolff, die Regierung billige das Vorgehen des Admirals Seymour

vom 11. d. M. vollständig. — Wolff griff die Regierung auf das heftigste an, worauf Gladstone erklärte, dass die Behauptungen Wolffs an Verleumdungen grenzten. — Sir St. Northcote glaubt, Wolff habe nur um eine angehts der ersten Ereignisse in Alexandrien, bei welchen es sich um die Ehre und Interessen Englands handle, natürliche Auskunft nachgeschickt. — Nach mehrstündiger Debatte wird der Gegenstand verlassen und die Sitzung bis 9 Uhr abends suspendiert.

London, 19. Juli. Die „Times“ bezweifeln, dass die Pforte einwilligen werde, unter den von den Mächten vereinbarten Bedingungen Truppen nach Egypten zu senden, und glauben, dass die Wahrscheinlichkeit einer europäischen Intervention unter der gemeinsamen Sanction der Großmächte durch die bestimmte Haltung Frankreichs wesentlich erhöht worden sei. Bei irgend einer solchen Intervention würde England die naturgemäße Führung übernehmen müssen.

Alexandrien, 19. Juli. (Meldung des Reuterschen Bureau.) Derwisch Pascha ist sammt Gefolge heute morgens nach Constantinopel abgereist.

Tagesneuigkeiten.

— (Promotion eines Bosnier.) Am 12. d. wurde an der Wiener Universität P. Vitus Miljanovic, Franciscaner Ordenspriester aus Banjaluka in Bosnien, zum Doctor der Theologie promoviert. Derselbe ist ein gebürtiger Bosnier, diente zur Zeit der Occupation als Seelsorger in Banjaluka und begleitete dann bosnische Alumnen nach Gran als Spiritual. Vom hochw. Herrn Bischof Strohmayer empfohlen, studierte er sodann auf Kosten Sr. Majestät des Kaisers am k. l. Frinaneum in Wien.

— (Gewölbe-Einsturz.) Bei dem Neubaue in der Rathhausstraße Nr. 9, Ecke der Magistratsstraße in Wien, wurde am 18. d. M. abends um 5^{3/4} Uhr durch die unvorsichtige Manipulation eines Arbeiters ein großer Platzgewölbe-Einsturz veranlaßt, bei welchem ein Tagelöhner buchstäblich zerquetscht wurde und der Urheber des Einsturzes selbst höchst lebensgefährliche Verletzungen davontrug. Dass hierbei nicht noch mehr Personen Verwundungen erlitten haben, ist nur einem glücklichen Zufalle zu danken.

— (Im Grundlsee gestorben.) Aus Aussee wird dem „Extrablatt“ gemeldet: „Auf dem Grundlsee ereignete sich gestern nachmittags ein Unglücksfall, der unsere ganze Sommerfrischer-Colonie in theilnahmevolle Bewegung versetzte. Ein prächtiger Tag lodte alles hinaus auf die blauen Fluten des leichtbewegten Sees und da und dort flog ein mit fröhlichen Sommergästen bemanntes Boot hin, aus dem dann heiteres Lachen und lustiges Singen ertönte. So hatte sich auch ein vor wenigen Tagen erst mit seiner Tante und Cousine aus Eger zu mehrwöchentlichem Aufenthalte hier eingetroffener, kaum 24jähriger junger Mann, Dr. Ernst Löwner, der eben seine Studien beendet hatte, in einem Kahn dem trügerischen Element anvertraut und war mit seinem sinken Nachen die Kreuz und Quer umhergerudert. Nach längerer Zeit, als er der Lust des Rudersports bereits genüge gethan zu haben vermeinte und mit seinem Boot gegen das bewaldete Bergland zu eine mehr im Schatten liegende Seepartie erreicht hatte, entledigte er sich rasch seiner Kleider und sprang in die Wellen, um sich von der kühlen Flut erfrischen zu lassen. Dieser Sprung aber sollte ihm den Tod bringen, denn ein Herzschlag traf den Unglücklichen, der vom Rudern jedenfalls noch in hohem Grade erhitzt sein mochte, und machte sofort seinem Leben ein Ende.“

— (Schlittschuhlaufen im Sommer.) Aus Salzburg berichtet man vom 17. d. M.: „Die wegen ihrer feenhaften Pracht berühmte Kolowrats-Höhle am Untersberg bietet gegenwärtig einen spiegelglatten Eisboden in einer Flächenausdehnung von circa 50 Quadratmetern. Gestern nachmittags machten sich drei junge Herren das seltene Vergnügen, dieses kleine Eisparlet mit Schlittschuhen zu befahren — ein Unternehmen, das seiner Originalität halber verdient, in der alpinen Chronik verzeichnet zu werden.“

Locales.

— (Verleihung.) Sr. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 11. Juli d. J. dem Professor der Geburtshilfe und Director der Landes-Wohltätigkeitsanstalten in Laibach Dr. Alois Valenta in Anerkennung seines vieljährigen, verdienstlichen Wirkens toztrei den Titel eines Regierungsrathes allergnädigst zu verleihen geruht.

— (Primiz) hält am 23. d. M. in der Kirche der W. G. E. Frauen Ursulinerinnen Herr Hermann Kapus aus der Lavanter Diocese, der in Laibach seine Eltern hat.

— (Aus der philharmonischen Gesellschaft.) Der Männerchor der philharmonischen Gesellschaft veranstaltete im Vereine mit der Direction und dem Lehrkörper der genannten Gesellschaft am Dienstag, den 18. Juli d. J., anlässlich des Namensfestes des Gesellschaftsdirectors Dr. Friedr. Reesbacher zu Ehren desselben im Casino-Clubzimmer einen

„Sängerabend“, welcher ganz außergewöhnlich animiert verlief. Landesgerichtsrath Lednig, als Director-Stellvertreter, begrüßte den Gefeierten des Abends in einer höchst gelungenen Ansprache, welche, in Form einer juristischen Vorlesung gehalten, die Paragraphe des bürgerlichen Gesetzbuches über die väterliche Gewalt auf den Gesellschaftsdirector, als das Oberhaupt der Familie der Philharmoniker, in Anwendung brachte und hierbei Gelegenheit fand, die Verdienste Dr. Reesbachers um die Vermehrung der Mittel der Gesellschaft (seine hervorragende Betheiligung beim Lotterie-Unternehmen und bei Beschaffung der Subventionen), um die Belehrung (Geschichte der philharmonischen Gesellschaft), um die Hebung des Geistes der Gefeierten und der Eintracht unter den Sängern, sowie über überhaupt um den Aufschwung der Gesellschaft in der ehrenvollsten Weise hervorzuheben. Diese Rede Lednigs wirkte durch den Contrast der seriösen Form, in welcher sie gehalten wurde, mit dem humoristischen und witzigen Inhalte, durch die oft schlagenden Vergleiche und Beziehungen derselben auf die zahlreich anwesenden Sänger und Gäste durchschlagend und geradezu zündend, und als sie mit einem „Hoch dem Gesellschafts-director!“ schloß, erhoben sich die Anwesenden mit stürmischem Jubel und begrüßten den Gefeierten und den Sprecher zugleich mit einem dreimaligen Sängerkhoch.

Dr. Reesbacher erwiderte dankend, indem er hervorhob, daß er sich vom politischen Leben zurückgezogen habe, ebenso habe er alle anderen Ehrenstellen und Aemter zurückgelegt, und er habe hierbei nur das Gefühl der Befriedigung in sich gefühlt. Nur einer Gesellschaft sei er treu geblieben und von der allein werde er sich nie zurückziehen. Diese Gesellschaft habe keine politische, keine nationale Aufgabe zu vollziehen, sondern nur eine culturelle, und diese Mission seine eine große und eine heilige; eine politische nur insofern, als das politische Leben eines Landes von seinem culturellen Gedeihen abhängig sei. Es sei daher eine patriotische Pflicht, die philharm. Gesellschaft und ihre idealen Zwecke zu unterstützen. Der Männerchor cultiviere noch außerdem ein Element, welches in unserer Stadt ganz besonders nothwendig, das der Gefeiertheit, es sei daher eine local-patriotische Pflicht, auch dieses zu unterstützen. Er werde der Gesellschaft treu bleiben, auch wenn man es für gut halten sollte, ihn an eine andere Stelle zu setzen, jeder Platz, in dem er für dieselbe etwas wirken könne, sei ihm recht und gut genug. Im Momente spiele er die Rolle der Glocke im Thurmhause, welche die Gemeinde zu festlicher Versammlung rufe, drohendes Gewitter und Fährlichkeit verkünde, wie es im alten Gloden-Reimsprüche heiße: „Alle Wetter weiß ich, alle Wetter vertreib' ich“; bei ihm aber heiße der Schlussreim: „Bei den Philharmonikern bleib' ich“. Jeder Arzt bedürfe der Schwere und des Ernstes seines Berufes willen eine Nebenregung für seinen Geist, und für ihn sei dies die Musik. Redner schloß mit einem Hoch der Musik und ihrer Dienerin, der philharm. Gesellschaft, und dem Geiste der Eintracht und Gefeiertheit, dem Männerchor der philharm. Gesellschaft. Die mit stürmischem Beifalle ausgenommene Rede beantworteten die Sänger mit wiederholter Abingung des Mottos.

Und nun folgte Toast auf Toast, Lied und Chor auf Lied und Chor, und als nun gar Herr Arthur Wahr durch die Improvisation gereimter Trinksprüche dieses lustige Genre in einer Weise wachgerufen hatte, daß nun Stegreifspruch auf Stegreifspruch, dem Spiele mit dem Ball vergleichbar, hinüber und herüber geworfen wurde, da riesen diese lustigen, oft von seltener Schlagfertigkeit zeugenden, immer aber von Humor und übermüthiger Laune durchsetzten Verse eine stürmische, fast nicht mehr versiegende Heiterkeit hervor. Unter den ernstesten Toasten, und selbst diese suchten mit Vorliebe die humoristische Form, nennen wir noch den Toast Dr. Reesbachers auf Redved, den artistischen Director, mit dem er stets in treuer Personalunion fortzuwirken in der glücklichen Lage sein möge; Herrn Wahrs auf den Sänger F. Palfinger, der nach schwerer Krankheit das erstmal wieder im Kreise der Sänger sich befindet; Rudholzer's auf den Gesellschaftsdirector; Dr. Reesbachers auf Rudholzer, den Restor der anwesenden Sänger; des Gesellschaftsdirectors auf die Lehrer und beitragenden Mitglieder; Herrn Wahrs auf den Damenchor u. s. w. Auch diesmal war es wieder eine späte Nachstunde, welche diese heitere, von Geist und Humor überprudelnde Sängergelage schloß.

(Von der „Laibacher Volksküche“.) Gestern fand der zweite diesjährige Gesellschaftsausflug des Vereins „Laibacher Volksküche“ zum „grünen Berg“ statt, und verlief derselbe in der animiertesten Weise. (Wir bringen morgen einen ausführlicheren Bericht. Anm. d. Red.)

(Brand.) Aus Stein wird uns geschrieben: Durch die Unvorsichtigkeit zweier Knaben, des vierjährigen Vincenz Nidel und des fünfjährigen Franz Keller, welche unbeaufsichtigt mit Zündhölzchen spielten, gerieth am 27. v. M. eine dem Vater des erst-erwähnten Knaben, Johann Nidel, Strohhutfabrikanten in Domzale, gehörige Getreideharpfe, welche sich in der Nähe der erwähnten Ortschaft befand, in Brand und wurde sammt den in derselben befindlichen Feldfrüchten ein Raub der Flammen, wobei der Eigentümer einen Schaden von circa 300 l. erlitt. Weiteres Unglück wurde

nur durch das rasche und energische Eingreifen der freiwilligen Feuerwehr von Domzale verhütet, welche unter der Leitung ihres Hauptmannes Herrn Matthäus Janczic auf dem Brandplatze erschien und deren aufopfernder Thätigkeit es gelang, eine nur zehn Schritte vom Brandobjecte entfernte, ebenfalls schon in Brand gerathene Harpfe zu retten und so ein weiteres Umsichgreifen des Feuers zu verhüten.

(Aus den Nachbarländern.) In Klagenfurt hat am 16. d. M. die feierliche Enthüllung eines Kaiser-Josef-Denkmal's im Vorgarten der Ackerbauerschule stattgefunden. Das Denkmal besteht in einer Büste aus Bronze aus der fürstlich Salm'schen Gießerei in Viansko (80 Centimeter Höhe). Der edige Sockel ist aus einem schönen dunkelgrauen Marmor von Faedis bei Cividale nächst Udine. Die ganze Höhe des Denkmal's beträgt jetzt 3-20 Meter, und dürften sich die Gesamtkosten auf etwa 1000 fl. belaufen. Auf der Südseite des Sockels befindet sich die Inschrift: Kaiser Josef dem Zweiten die dankbaren Landwirte Kärntens 1882, auf der Rückseite liest man: 12. Juli 1782. 12. Juli 1882. Die am Fuße des Denkmal's niedergelegten Kränze, 43 an der Zahl, boten durch die Mannigfaltigkeit und die theilweise Seltenheit des dazu verwendeten Pflanzen- und Blumen-Materials einen ganz einzigen Anblick dar. Neben den mit vielem Geschmack gebundenen elliptischen und runden Kränzen aus Vorbeerblättern, Remontant- und Theerosen, Lilien und anderen Gartenblumen sah man hier auch solche mit Ephen, Eichenlaub, Nadelholzweigen, Getreideähren, Feldfrüchten und Gemüsen, Weichseln und Johannisbeeren (Ribisel) und vor allem den schönsten und seltensten Hochalpenblumen. Es war in Wirklichkeit eine pflanzengeographische Ausstellung der reichen Blumen- und Fruchtstücke des Landes aus Garten, Wald und Flur bis zu den höchsten Zinnen der Alpen am Rande des ewigen Eises und Firnes. Die norischen Urgebirgs-Alpen fanden ihre Birnen, duftenden Kohlröslein und Speiß, sowie ihre rostrothe Alpenrose oder Almrausch, die südlichen Kalkalpen hauptsächlich ihr Edelweiß und die behaarte Alpenrose, der Gau Untergailthal einen Kranz aus den Blumenähren und Blättern der auf dem ganzen Erdenrunde nur allein auf dem Gartnerkofel vorkommenden Wulfenia.

Das „Trierer Tagblatt“ berichtet, daß der neuernannte Bischof der Diocese Trier- Capobistria, der hochw. Dr. Johann N. Glavina, am 29. d. M. in Trier seinen Einzug halten wird. Die feierliche Installation wird am 6. August stattfinden.

Neueste Post.

Original-Telegramme der „Laib. Zeitung.“

Paris, 20. Juli. Die Ministerkrisis wurde durch ein Vertrauensvotum der Kammer beigelegt.

London, 20. Juli. Gladstone kündigte an, er werde am Montag einen Credit zur Verstärkung der Streitkräfte im Mittelmeere verlangen.

Alexandrien, 20. Juli. Eine Recognoscierung durch die Engländer ergab, daß die Stellung Arabis sehr stark ist. Arabi lenkte den Mahmudieh-Kanal, durch welchen Alexandrien mit Wasser versorgt wird, ab. Die Cisternen in der Stadt sind indes gefüllt.

Innsbruck, 20. Juli. Nach erschöpfter Tagesordnung schloß der Vorsitzende gestern den Landtag mit einem dreifachen, begeistert ausgenommenen „Hoch“ auf Se. Majestät den Kaiser.

Triest, 19. Juli. Das Executivcomité der Triester Ausstellung veröffentlicht folgende Erklärung: Die im Dienstag-Abendblatte der „Presse“ enthaltene Notiz über die Auffindung einer Petarde und zweier Dynamitpatronen in den hiesigen Ausstellungsgebäuden ist ganz und gar aus der Luft gegriffen.

Köln, 19. Juli. Auf das von den rheinischen Kirchenvorständen wegen Rückberufung des Erzbischofs Melchers eingereichte Immediatgesuch antwortete der Cultusminister, daß er das Gesuch bei dem Könige nicht befürworten könne.

Bayreuth, 19. Juli. (N. W. Tgblt.) Es ist noch nicht sicher, ob König Ludwig von Baiern zur ersten Aufführung des „Parisfal“ hieherkommt. Bestimmt ist, daß Ende November der „Parisfal“ im Münchener Hoftheater ausschließlich für den König dargestellt wird. Die Decorationen hiezu werden eigens gemalt. Das Personale des Hoftheaters wird singen, also auch das Ehepaar Vogel (Parisfal und Kundry).

Paris, 20. Juli. In der heute vormittags abgehaltenen Sitzung des Ministerrathes machte Präsident Grévy dem Ministerpräsidenten erneut eindringliche Vorstellungen, um ihn von seiner Absicht, zurückzutreten, abzubringen.

London, 20. Juli. Reuters Bureau meldet aus Constantinopel vom Heutigen: Die Pforte hat die identische Note der Botschafter beantwortet; sie schlägt eine neue Conferenz vor.

Constantinopel, 20. Juli. In Beantwortung der identischen Note der Botschafter übermittelte die Pforte gestern abends den Vertretern der Mächte folgende Note: „Der Unterzeichnete ist im Besitz der Note vom 15. d. M., welche die Absendung türkischer

Truppen nach Egypten verlangt, die durch die gegenwärtige Lage dieses Landes geboten erscheine. Wenn die ottomanische Regierung sich bisher nicht entschlossen hat, aus eigener Initiative Truppen an Ort und Stelle zu entsenden, so liegt der Grund darin, daß sie, wie es begreiflich ist, sich der Ueberzeugung hingab, daß Maßregeln der Strenge vermieden werden könnten. Im Vertrauen auf die Bemühungen der Mächte für die Wiederherstellung der Ordnung und indem er auch diesmal mit Genugthuung Act nimmt von der Achtung, welche die Mächte in feierlicher Weise und zu wiederholtenmalen für die unbestreitbaren und unbestrittenen Souveränitätsrechte des Sultans auf Egypten bezeugen, hat der Unterzeichnete die Ehre, auf Befehl des Sultans die Botschafter in Kenntniß zu setzen, daß die Pforte einwilligt, an der Conferenz theilzunehmen, welche gegenwärtig in Constantinopel einzig und allein für die ägyptischen Angelegenheiten und zur Erörterung und Feststellung der Maßnahmen versammelt ist, welche notwendig sind, die Rückkehr des normalten und regelmäßigen Zustandes in Egypten sicherzustellen. — gez. Saïd.“

Constantinopel, 20. Juli. (Ueber Paris.) Die Conferenz hielt gestern Sitzung. Noailles und Dufferin legten officiell das Project, betreffend den Schutz des Suez-Kanals vor.

Smyrna, 19. Juli. Gestern nachts verheerte eine Feuersbrunst das jüdische und türkische Viertel; die Häuser und Gewölbe wurden ein Raub der Flammen.

Handel und Volkswirtschaftliches.

Laibach, 19. Juli. Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 14 Wagen mit Getreide, 6 Wagen mit Heu und Stroh, 22 Wagen und 2 Schiffe mit Holz (16 Cubikmeter). Durchschnitts-Preise.

	Met.	Wag.		Met.	Wag.
	fl. kr.	fl. kr.		fl. kr.	fl. kr.
Weizen pr. Hektolit.	9 43	10 43	Butter pr. Kilo	— 75	—
Korn	6 01	6 43	Eier pr. Stück	— 11	—
Gerste (neu)	4 40	5 33	Milch pr. Liter	— 8	—
Hafer	3 74	3 83	Rindfleisch pr. Kilo	— 56	—
Halbfrucht	—	7	Kalbsteisch	— 48	—
Heiden	6 50	6 30	Schweinefleisch	— 60	—
Hirse	6 01	5 17	Schäpffleisch	— 28	—
Kufuruz	7	7 06	Häbndel pr. Stück	— 30	—
Erdäpfel 100 Kilo	—	—	Lauben	— 18	—
Linsen pr. Hektolit.	9	—	Heu 100 Kilo	— 2 50	—
Erbsen	9	—	Stroh	— 1 69	—
Fisolen	10	—	Holz, hart, pr. vier	—	—
Rindschmalz Kilo	— 90	—	„ „ „ „ „ „ „ „	— 5 80	—
Schweineschmalz	— 86	—	„ weiches	— 4	—
Speck, frisch	— 74	—	Wein, roth, 100Lit.	— 20	—
„ geräuchert	— 78	—	„ weißer	— 18	—

Angekommene Fremde.

Am 19. Juli.

Hotel Stadt Wien. Graf Gleispach, k. k. Kämmerer und Oberstaatsanwalt; Bazarbi, Rechnungsrevident, und Dr. Lehmann, Edler v., k. k. Oberlandesgerichtsrath, Graz. — Dr. Steiner, k. k. Ministerialsecretär, Wien. — Bidmar, Kaufm., Jengs — v. Horwath, Agrar. — Schaller, Beamter, sammt Frau, Steiermark. — Kessler, Klagenfurt. — Jombart, Privatier, Ungarn. — Fesse, Kaufm., Dresden. — Walter, Reisender, Zöplau.

Hotel Elephant. Schober, Lederfabrikant, Wolfsberg. — Färber, Kaufm., Wien. — Sigmund, Kaufm., sammt Tochter; Wein-gartner von Würzburg; Kotalik, k. k. Beamter, und Smola sammt Familie, Triest. — Friesnoger und Reuhold, Windisch-Fejstriz. — Fahrenbacher sammt Frau, München. — Stroh, k. k. Gymnasialdirector, Krainburg.

Hotel Europa. Rawers Louise, k. k. See-Officiers Gattin, Pola. — Bachreiner, Ritter v., k. k. Rath, sammt Frau, und de Braudi, Triest. — Herzog, k. k. Oberlieut., Graz.

Bairischer Hof. Waiba, k. k. Steuereinnnehmer, Kronau. — Gabrove, Fiume. — Lasnit, Realitätenbesitzer, Osiach. — Ulrich Paula, Oberkrain. — Tronzoli, Triest. — Schweidehard, Kriegskommissär, Stuttgart.

Kaiser von Oesterreich. Lertel, Jdrin. — Pianowsky, Laas. — Dornig, k. k. Rechnungs-Oberjäger, Gili.

Wohren. Pezdel, Förster, Moosburg. — Grether, Reisender, Wies.

Verstorbene.

Den 18. Juli. Anton Groß, Fassbinderssohn, 21/2 Monate, Amonastrasse Nr. 19, Schrifteber. — Johanna Bizjak, Arbeiterstochter, 13 Monate, Alter Markt Nr. 11, Lungenentzündung nach Masern.

Den 19. Juli. Anton Hajnar, Arbeiterssohn, 1 1/2 Jahre, Pradeptydorf Nr. 6, Blutzersetzung.

Elisabeth-Kinderspital:

Den 18. Juli. Johanna Sterbec, Schusterstochter, 15 Monate, Polanastrasse Nr. 18, Masern.

Den 19. Juli. Franz Kunik, Schusterssohn, 7 Monate, Polanastrasse Nr. 18, Masern und Blutzersetzung.

Lottoziehung vom 19. Juli:

Brünn: 74 11 32 64 47.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Jahr	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Richtung des Stimmels	Reichtes bis in 4 St. in Millimetern
71	Ug.	740-27	+17-6	W. schwach	heiter	0-00
20	„ N.	737-33	+27-9	W. schwach	heiter	0-00
9	„ Ab.	737-23	+21-5	windstill	heiter	0-00

Wolklos, heiterer Tag; nachmittags Nordost mäßig. Das Tagesmittel der Wärme war + 22 3/4°, um 2 3/4° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Table with multiple columns listing various financial instruments, bonds, and exchange rates. Columns include 'Staat-Anleihen', 'Andere öffentl. Anleihen', 'Pfandbriefe', 'Bank-Actien', 'Actien von Transport-Unternehmungen', and 'Industrie-Actien'. Each entry includes a name and corresponding numerical values.

Amtsblatt zur Laibacher Zeitung Nr. 165.

Freitag, den 21. Juli 1882.

Kundmachung Nr. 6152.
An der k. k. geburtsständigen Lehranstalt zu Laibach beginnt der Winterlehrkurs für Hebammen mit slovenischer Unterrichtssprache am 1. October 1882, zu welchem jede Schülerin, welche die gesetzliche Eignung hierzu nachweisen kann, unentgeltlich zugelassen wird.

Zene Schülerinnen aus Krain, welche sich um die in diesem Winterlehrkurs zu belehrenden systemisirten zehn Studienfondsstipendien von 52 fl. 50 kr. und die normalmäßige Vergütung für die Hieher- und Rückreise in ihr Domicil zu bewerben beabsichtigen, haben die diesfälligen Gesuche unter legaler Nachweisung ihrer Armut, Moralität, des noch nicht überschrittenen 40sten Lebensjahres, dann der intellectuellen und physischen Eignung zur Erlernung der Hebammenkunde bis zum

15. August d. J. bei der betreffenden k. k. Bezirkshauptmannschaft zu überreichen, wobei bemerkt wird, daß die des Lebens Unkundigen nicht berücksichtigt werden. Laibach am 11. Juli 1882.
Von der k. k. Landesregierung für Krain.

Oznanilo. St. 6152.
Na c. kr. babiški učilnici v Ljubljani se začne zimski tečaj učenja za babice v slovenskem jeziku

1. dan oktobra 1882, in pripusti se k temu vsaka učenka brez plačila, ktera dokazati more, da ima za to lastnosti, kakor jih postava terjaja.

Tiste učenko iz Kranjskega, katere mislijo prositi za eno ali drugo sistemizirano stipendijo iz šolskega zaloga, katerih se bo v tem zimskem učilnem tečaju 10, vsaka po 52 gld. 50 kr., podelilo in prositi za pravilno povračilo stroškov potovanja tu sem in nazaj domu, morajo svoje prošnje izročiti gotovo do

15. avgusta t. l. svojemu c. kr. okrajnem glavarstvu. V toh prošnja morajo, kakor to postava terjaja, dokazati svoje ubožtvo, lepo zadržanje, da se niso čez 40 let stare, potem da so po lastnosti svojega razuma in telesa pripravne, naučiti se babištvu. Opomni se pa, da se na prošnje ne bo oziralo, katere brati ne znajo. V Ljubljani 11. julija 1882.
Od c. kr. deželne vlade za Kranjsko.

Kundmachung Nr. 3901.
wegen Besetzung mehrerer Landes-Waisenstiftungspfläze.
Mit dem Beginn des Schuljahres 1882/83 kommen mehrere Landes-Waisenstiftungspfläze in dem hiesigen Waisenhanse für Knaben und Mädchen zur Besetzung, eventuell auch einzelne Stipendien zur Verleihung.

Zum Gemisse dieser Stiftungen sind arme krainische Waisenkinder, welche der Volksschulpflicht in gesetzlicher Weise entsprechen, vom vollendeten 6. bis zum vollendeten 15. Lebensjahre berufen.

Bewerber um diese Stiftungen haben das Alter durch Vorlage des Geburtscheines, die Vermögensverhältnisse, die Art ihrer Verwaisung (ob Halb- oder Ganzwaise), den Umstand, ob sie eine Volksschule besuchen, ihre geistige und physische Eignung zur Aufnahme in das Waisenhaus durch Vorbringung des ärztlichen Zeugnisses nachzuweisen und insbesondere anzugeben, wer ihr gesetzlicher oder gerichtlicher bestellter Vormund ist.

Die ungestempelten Gesuche sind im Wege der betreffenden Bezirkshauptmannschaft, in der Stadt Laibach im Wege des Stadtmagistrates, bis 10. August 1882 zu überreichen. Die im Laufe dieses Jahres an den Landesaussschuss gelangten, bisher nicht erledigten

Wittgesuche um Aufnahme einzelner Waisenkinder ins Waisenhaus brauchen nicht erneuert zu werden, indem auf dieselben bei der bevorstehenden Besetzung nach Thunlichkeit entsprechende Rücksicht genommen werden wird. Laibach am 10. Juli 1882.
Vom krainischen Landesaussschuss.
Der Landeshauptmann: Ljurn m. p.

Concursaussschreibung Nr. 3698.
zur Besetzung zweier Stipendien für die Thier-Arzneischule in Wien.
Zur Entsendung von zwei Krainern an das k. k. Thier-Arzt-Institut in Wien behufs deren Ausbildung als Thierärzte werden zwei Stipendien zu 300 fl. jährlich creiert. Die Studiendauer für den thierärztlichen Kurs ist auf drei Jahre oder sechs Semester festgestellt.

Jur Aufnahme in den thierärztlichen Lehrkurs wird der Nachweis der absolvierten hien Gynnasial- oder Realschulklasse, die Kenntnis der deutschen und slovenischen Sprache und das erreichte 18. und nicht überschrittene 26. Lebensjahr gefordert.

Der Unterricht wird unentgeltlich erteilt; für Unterkunft, Verpflegung und Lehrbeihilfe haben die Studierenden aus Eigenem zu sorgen. Der Anmeldetermin zur Aufnahme in den Lehrkurs dauert vom 1. bis 7. October, und hat sich jeder unter Vorbringung der erforderlichen Ausweise beim Studiendirector des Thier-Arzt-Institutes persönlich zu melden.

Bewerber um eines dieser Stipendien haben ihre mit dem Taufschne und den Studienzeugnissen belegten Gesuche bis 15. August 1882 beim krainischen Landesaussschuss zu überreichen. Laibach am 11. Juli 1882.
Vom krainischen Landesaussschuss.

Lehrerstellen. Nr. 648.
Im Schulbezirke Gottschee sind für das Schuljahr 1882/83 die Lehrstellen an den neu errichteten einklassigen Volksschulen in Wafers und in Großpölland, und zwar an jeder mit dem Jahresgehalt von 400 fl. und freier Wohnung, provisorisch zu besetzen.

Bewerber um diese Stellen haben ihre gehörig belegten Gesuche bis 15. August 1882 beim gefertigten k. k. Bezirksschulrath einzubringen. R. k. Bezirksschulrath Gottschee, am 18ten Juli 1882.

Concursaussschreibung. Nr. 224.
Der zweite Lehrposten an der zweiklassigen Volksschule in Mariafeld mit dem Jahresgehalt per 400 fl. ist definitiv, eventuell provisorisch, zu besetzen. Gesuche sind bis 31. Juli d. J. hieramtis — von bereits angestellten Bewerbern im Wege der vorgesetzten Bezirksschulbehörde — einzubringen. R. k. Bezirksschulrath Umgebung Laibach als Localcommission, am 6. Juli 1882.

Concursaussschreibung. Nr. 403.
An der auf zwei Klassen erweiterten Volksschule zu Wocheiner-Feistritz wird die zweite Lehrstelle mit dem Jahresgehalt von 400 fl. nebst einer eventuellen widerständigen Bonification von 60 fl. jährlich zur Besetzung hiemit ausgeschrieben. Bewerber um diese Lehrstelle haben ihre gehörig documentierten Gesuche bis 25. August 1882 beim gefertigten Bezirksschulrath, und zwar die bereits angestellten Bewerber im Wege ihres vorgesetzten Bezirksschulrathes, einzubringen. R. k. Bezirksschulrath Radmannsdorf, am 16. Juli 1882.

Lehrerstelle. Nr. 382.
An der zweiklassigen Volksschule zu Dobrawa bei Kropp ist die Lehrerstelle, mit welcher ein Jahresgehalt von 400 fl. nebst der Naturalwohnung im Schulhause verbunden ist, definitiv, eventuell provisorisch zu besetzen. Bewerber um diese Stelle haben ihre gehörig belegten Gesuche bis 15. August 1882 beim gefertigten Bezirksschulrath, und zwar die bereits Angestellten im Wege ihres vorgesetzten Bezirksschulrathes, einzubringen. R. k. Bezirksschulrath Radmannsdorf, am 8. Juli 1882.

Kundmachung. Nr. 5628.
Vom k. k. Bezirksgerichte Littai wird hiemit bekannt gemacht, daß der Beginn der Erhebungen zur Anlegung des neuen Grundbuches für die Catastralgemeinde Ukrog auf den 26. Juli 1882 hiemit festgelegt wird.

Alle jene Personen, welche bei der Ermittlung der Besitzverhältnisse ein rechtliches Interesse haben, werden eingeladen, vom obigen Tage an sich im Orte Tschateschberg einzufinden und alles zur Aufklärung sowie zur Wahrung ihrer Rechte Geeignete vorzubringen. R. k. Bezirksgericht Littai, am 17. Juli 1882.

Concursaussschreibung. 3. 10.071.
Bei dem gefertigten Stadtmagistrate ist die systemisirte Stelle eines städtischen diplomirten Thierarztes mit dem Jahresgehalt von 600 fl., zwei Uproc. Quinquennalzulagen, freier Wohnung und dem Anspruche auf die normalmäßige Pension zu besetzen.

Die Gesuche um diese Stelle, denen die Nachweise über die zurückgelegten Studien und das erlangte thierärztliche Diplom, über die bisherige Verwendung, endlich über die Kenntnis der slovenischen oder statt derselben wenigstens einer anderen slavischen und der deutschen Sprache beigelegt werden müssen, sind von öffentlich bediensteten Bewerbern im Wege der vorgesetzten Behörde, von anderen direct bis zum 10. August 1882 hieramtis einzubringen. Stadtmagistrat Laibach, den 7. Juli 1882. Der Bürgermeister: Grasselli m. p.

Lieferungs-Ausschreibung.
Bei der k. k. Bergdirection Jdrja in Krain werden 1500 Hektoliter Weizen, 800 " Korn und 300 " Kufurnz gegen Einbringung schriftlicher Offerte unter nachfolgenden Bedingungen angekauft:

1.) Das Getreide muß durchaus rein, trocken und unverboren sein, und es muß der Weizen wenigstens 77, der Roggen 69¹/₂, und der Kufurnz 75 Kilogramm je ein Hektoliter wiegen. Das Getreide muß demustert, dessen Provenienz und Alter sowie allfällig garantierte Ueberschwere angegeben werden.

2.) Das Getreide wird von der k. k. Materialverwaltung zu Jdrja am Kasen in cementsirten Gefäßen abgemessen und übernommen und jenes, welches den Qualitäts-Anforderungen nicht vollkommen entspricht, zurückgewiesen. Der Lieferant ist verbunden, für jede zurückgehoene Partie anderes, gehörig qualificirtes Getreide der gleichnamigen Gattung um den contractmäßigen Preis längstens im nächsten Monate zu liefern. Es steht dem Lieferanten frei, entweder selbst oder durch einen Bevollmächtigten bei der Uebernahme zu intervenieren.

In Ermanglung der Gegenwart des Lieferanten oder Bevollmächtigten muß jedoch der Befund der k. k. Materialverwaltung als richtig und unabweisbar anerkannt werden, ohne daß der Lieferant dagegen Einwendungen machen könnte.

3.) Hat der Lieferant das zu liefernde Getreide loco Getreidelasten Jdrja zu stellen, wobei es demselben auf seine Gefahr frei steht, sich zu der Verfrachtung des Getreides von Loitsch nach Jdrja des Verfrächters Herrn Johann Sichel in Loitsch zu bedienen und sich diesbezüglich mit dem letzteren in das Einvernehmen zu setzen.

4.) Die Bezahlung geschieht nach Uebernahme des Getreides bei der k. k. Bergdirections-kasse zu Jdrja gegen kassenmäßig gestempelte Quittung, wenn der Ersterer kein Gewerbsmann oder Handelsreibender ist, im letzteren Falle aber gegen eine mit einer 5-Kreuzer-Stempelmarke versehenen saldierte Rechnung.

5.) Die mit einer 50-Kreuzer-Stempelmarke versehenen Offerte haben versiegelt und mit der Bezeichnung „Getreide-Offert“ längstens am 4. August 1882 um 12 Uhr mittags bei der k. k. Bergdirection zu Jdrja einzutreffen. Telegramme werden nicht berücksichtigt.

6.) In dem Offerte ist zu bemerken, welche Gattung und Qualität Getreide der Lieferant zu liefern willens ist, und der Preis loco Getreidelasten Jdrja zu stellen. Sollte ein Offert auf mehrere Körnergattungen lauten, so steht es der Bergdirection frei, das Anbot für mehrere oder auch nur für eine Gattung anzunehmen oder nicht.

7.) Zur Sicherstellung für die genaue Zuhaltung der sämtlichen Vertragsverbindlichkeiten ist dem Offerte ein Uproc. Badium entwedder bar oder in annehmbaren Staatspapieren zum Tagescurse, oder die Quittung über dessen Deponierung bei irgend einer montanistischen Kasse oder des k. k. Landeszahlamtes in Laibach anzuschließen, widrigens auf das Offert keine Rücksicht genommen werden würde.

Sollte Contrahent die Vertragsverbindlichkeiten nicht zuhalten, so ist dem Aclar das Recht eingeräumt, sich für einen dadurch zugehenden Schaden sowohl an dem Badium als an dessen gesamtem Vermögen zu regressieren.

8.) Denjenigen Offerten, welche keine Getreidelieferung erziehen, wird das erlegte Badium alsobald zurückgestellt, der Ersterer aber von der Annahme seines Offertes verständigt werden, wobann er die eine Hälfte des Getreides bis Ende August 1882, die zweite Hälfte bis Ende September 1882 zu liefern hat.

9.) Auf Verlangen werden die für die Lieferung erforderlichen Getreidelaste, doch nur insoweit es der hieramtliche Vorrath daran erlaubt, von der k. k. Bergdirection gegen jedesmalige ordnungsmäßige Rückstellung unentgeltlich, jedoch ohne Vergütung der Frachtpesen, zugefendet.

Der Lieferant bleibt für einen allfälligen Verlust an Säden mit 1 fl. per Stück ersapflichtigt.

10.) Wird sich vorbehalten, gegen den Herrn Lieferanten alle jene Maßregeln zu ergreifen, durch welche die pünktliche Erfüllung der Contractsbedingungen erwirkt werden kann, wogegen aber auch demselben der Rechtsweg für alle Ansprüche offen bleibt, die derselbe aus den Contracts-Bedingungen machen zu können glaubt. Jedoch wird ausdrücklich bedungen, daß die aus dem Vertrage etwa entspringenden Rechtsstreitigkeiten, das Aclar möge als Kläger oder Beklagter eintreten, sowie auch die hierauf Bezug habenden Sicherstellungs- und Executions-schritte bei demjenigen in Sipe des Fiscalamtes befindlichen Gerichte durchzuführen sind, welchem der Fiscus als Beklagter untersteht.

Von der k. k. Bergdirection Jdrja, am 18. Juli 1882.